



Chapitre de livre

2020

Published version

Open Access

This is the published version of the publication, made available in accordance with the publisher's policy.

---

## Der Schulstreit und die Bibel : Acht Thesen zur akademischen Theologie des ausgehenden Mittelalters

---

Zahnd, Ueli

### How to cite

ZAHND, Ueli. Der Schulstreit und die Bibel : Acht Thesen zur akademischen Theologie des ausgehenden Mittelalters. In: Renaissance und Bibelhumanismus. Marius, J., Lange van Ravenswaay, J. & Selderhuis, Herman J. (Ed.). Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 2020. p. 355–372. doi: 10.13109/9783666564796.355

This publication URL: <https://archive-ouverte.unige.ch/unige:134667>

Publication DOI: [10.13109/9783666564796.355](https://doi.org/10.13109/9783666564796.355)

## Der Schulstreit und die Bibel. Acht Thesen zur akademischen Theologie des ausgehenden Mittelalters

Die akademische Theologie des ausgehenden Mittelalters hat – wie die damalige Scholastik im allgemeinen – seit jeher einen schlechten Ruf. Bereits von den Humanisten für ihre allzu technischen Sophistereien verschrien, gilt der Wissenschaftsbetrieb des ausgehenden Mittelalters auch heute noch als uninspiriertes und in sich zerstrittenes Schulwesen, dessen Hauptanliegen im bewahrenden und verteidigenden Verwalten der Ansätze längst verstorbener, zu Autoritäten erhobener Denker bestanden haben soll.<sup>1</sup> Dies dürfte nicht zuletzt auch den Umgang dieser Scholastiker mit der Bibel betroffen haben: Denn angesichts des autoritativen Status der Schulhäupter musste die Bibel in den Hintergrund treten, die ja – so die verbreitete Meinung – ohnehin das ganze Spätmittelalter hindurch kaum neben den Sentenzen des Petrus Lombardus und neben der alles beherrschenden aristotelischen Philosophie zu bestehen vermochte.<sup>2</sup> Zum geistesgeschichtlichen Klima des 15. Jahrhunderts schreibt etwa Bernd Moeller, der Altmeister der Reformationsgeschichte, dessen *Geschichte des Christentums in Grundzügen* inzwischen in einer zehnten, überarbeiteten Auflage erschienen ist:

In der Theologie dieses Zeitalters herrschte vorwiegend Schülergeist. In mehrere große Schulen zerfallen, die miteinander wiederum auf mannigfaltige Weise verschränkt waren, stritt man sich lebhaft und mit Ausdauer und pflegte Andenken und Weisheit der einstigen Meister (Moeller: 2011).

Doch nicht nur die protestantische Geschichtsschreibung, auch die Mediävistik selbst verbreitet dieses Bild einer intellektuell trägen, auf Traditionsgut fixierten Epoche, die gefangen in Positionsstreitigkeiten den Blick aufs Wesentliche verlor.

---

1 So der berühmte, bereits im 14. Jahrhundert erhobene Vorwurf Petrarcas, *De sui ipsius et multorum ignorantia* IV.156, 112ff; vgl. Imbach: 2004, 99. Allgemein zur humanistischen Scholastikkritik vgl. grundlegend Rummel: 1995.

2 So jüngst wieder Kolb: 2015, 89f – bezeichnend ist, dass das gesamte Handbuch, aus dem Kolbs Beitrag stammt (Carson: 2015), kein Kapitel zum Status der Bibel im Mittelalter enthält. Einen ausgewogenen Blick auf das mittelalterliche Schriftverständnis, der aber leider nicht bis ins 15. Jahrhundert reicht, bietet Ocker: 2008; eingehend behandelt wird einer der wichtigsten Exegeten des 15. Jahrhundert, Alonso Tostado (+1455), bei Roling: 2013.

Jos Decortes 2006 erschienene *Kurze Geschichte der mittelalterlichen Philosophie*, eine der wenigen philosophie-historischen Darstellungen, die das 15. Jahrhundert überhaupt für behandlungswürdig hält,<sup>3</sup> beschreibt diese Spätphase als hauptsächlichlichen Versuch, die Denkarbeit der vorangehenden 200 Jahre zu *verdauern*:

Dies verlief nicht allzugut, denn unaufhörlich drohte die Gefahr, einer üblen Verdauungsstörung zu unterliegen – einer der Gründe, deretwegen die Humanisten der scholastischen Philosophie ihrer Zeit mit soviel Missachtung begegneten. Der Reih nach hatten Magister so viele Thesen lanciert, die von ihnen bzw. ihren Orden immer wieder dogmatisch verteidigt wurden, die sie ihrerseits in den Schulen in unendlichen Diskussionen verdreht und durcheinandergemischt hatten, so dass ein Laie wohl jede Orientierung verlieren musste. Immense doktrinale Verwirrung war die unvermeidliche Folge (Decorte, *Kurze Geschichte der mittelalterlichen Philosophie*, 304).

Diesem Bild des chaotisch zerstrittenen Spätmittelalters entsprechend könnte man den vorliegenden Beitrag dahingehend verstehen, dass nunmehr zu untersuchen sei, ob diese verworrene Streitkultur sich auch auf den Gebrauch der Bibel ausgewirkt und allenfalls zu schulspezifischen Umgängen mit und schulischem Gezänk um die Heilige Schrift geführt habe. Eine solche Fragestellung dürfte allerdings nicht weit führen, denn sie setzt bereits zu viel voraus. Insbesondere setzt sie voraus, dass das im Hintergrund stehende Bild der dekadent zersplitterten Spätscholastik zutreffend ist, was allerdings erst einmal überprüft werden muss. Daher möchte der vorliegende Beitrag vielmehr einige Ansätze einer kritischen Überprüfung dieses Bildes bieten, wozu er sich erst eingehend mit der Scholastik des ausgehenden Mittelalters, ihrem Traditionalismus und ihren Denkschulen auseinandersetzt, bevor dann im Sinne eines Ausblicks auch Gebrauch und Stellenwert der Bibel in jenem Milieu kurz zur Sprache kommen sollen.

Als Hinterfragung eines vorherrschenden Bilds versteht sich der vorliegende Beitrag als Diskussionsgrundlage, um Möglichkeiten eines anderen Blicks auf die Spätscholastik auszuloten, weshalb auch eine Vorgehensweise gewählt worden ist, die typischer für die Spätscholastik nicht sein könnte: Präsentiert werden acht *conclusiones*, deren erste zwei etwas ausführlicher dargelegt werden, während die übrigen sechs dann eher *corollarie* aus ihnen folgen. Untermalt werden sollen diese Thesen zudem mit Zitaten aus einem ganz spezifischen spätscholastischen Werk, aus einem der Prologe des Sentenzenkommentars von John Mair nämlich: John Mair war einer der aktivsten Scholastiker an der Pariser Universität am Vorabend und während der ersten Jahre der Reformation,<sup>4</sup> der eingehend – aber stets aus scholastischer Perspektive – über Sinn und Unsinn des akademischen Betriebs seiner Zeit reflektierte und dies insbesondere in den Prolog seines Kommentars zum vierten Sentenzenbuch einfließen ließ. Der Zufall will es, dass dessen zweite, grundlegend überarbeitete Ausgabe, die im vorliegenden Kontext vor

3 Ohne Beachtung des 15. Jahrhunderts bleibt jüngst etwa Marenbon: 2007, 349–351; bloß den „außer-akademischen“ Nikolaus von Kues (und Exponenten der Renaissance) behandeln Flasch: 2013, 589–651, oder Paprotny: 2007, 174–181.

4 Zu Mair vgl. Slotemaker/Witt: 2015.

allem interessiert, ausgerechnet 1516 in Paris erschien,<sup>5</sup> also zeitgleich mit Erasmus' *Novum Instrumentum*, dem Anlass des vorliegenden Bandes.

### 1. Der Traditionalismus der Spätscholastik gründet primär im Erfolg der Universitäten

Eines der wenigen unumstrittenen historischen Kenndaten zum späten Mittelalter ist der massive Bevölkerungsrückgang seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, der über die Mitte des 15. Jahrhunderts hinaus anhielt und erst gegen 1560 wieder aufgeholt war. Dazwischen ging die Bevölkerung insbesondere im Gefolge der großen Pest um deutlich mehr als ein Drittel zurück (Meuthen: 2012, 3). Dieser demographische Befund allein sagt über die Befindlichkeit der damaligen Menschen noch gar nichts aus (Schuster: 1999, 38); für den hier interessierenden akademischen Bereich ist allerdings interessant, dass die Zahl von an Universitäten immatrikulierten Studenten über den gleichen Zeitraum hinweg sich nicht nur konstant hielt, sondern (in absoluten Zahlen gerechnet) sogar kontinuierlich stieg – umso stärker wuchs damit der relative Anteil von Studierenden an der Gesamtbevölkerung (Schwinges: 2008, 120–123). Hinzu kam, dass im Zuge der zweiten Gründungswelle eine beachtliche Zahl an neuen Universitäten eröffnet wurde,<sup>6</sup> so dass auch der Anteil an Dozierenden und der Bedarf nach ihnen stark zunahm.

Konkret bedeutete dies mindestens drei Dinge, die es hervorzuheben gilt: Wenn erstens in der Bevölkerung der relative Anteil an Studierenden ebenso wie an Dozierenden massiv zunahm, dann dürfte sich dies auf den Unterrichtsstil und wohl auch auf das Unterrichtsniveau ausgewirkt haben.<sup>7</sup> Wenn dieser Unterricht nunmehr zweitens an einer Vielzahl von akademischen Zentren stattfand, dann war nicht mehr gegeben, dass man in Greifswald noch im einzelnen wusste, was gleichzeitig in Alcalá diskutiert wurde.<sup>8</sup> Wenn drittens auf die Gesamtbevölkerung gesehen plötzlich ein viel größerer Anteil an Menschen eine akademische Bildung genoss, dann wurde diese Bildung auch viel stärker in die Gesellschaft hinausgetragen und erreichte dadurch noch einmal größere Bevölkerungskreise.<sup>9</sup> Während also noch im frühen 14. Jahrhundert akademische

---

5 Bei Josse Badius; weitere Auflagen dieser zweiten Redaktion sind Paris: Josse Badius, 1519, und Paris: Jean Messier und Jean Petit, 1521. Die erste Redaktion erschien in Paris: Philippe Pigouchet, 1509 (mit einer zweiten Auflage ebd.: Jean Petit, 1512).

6 Zu dieser zweiten Gründungswelle vgl. grundlegend Verger: 1993, 65 ff, und die Einzelstudien bei Lorenz: 1999.

7 Beides zeigt sich im Aufkommen von „Hilfsliteratur“, auf die gleich noch genauer einzugehen ist.

8 So führte im 14. Jahrhundert bereits das Nebeneinander der beiden großen intellektuellen Zentren Paris und Oxford zu Spannungen, die in der mutmaßlichen Pariser Krise der 1340er Jahre gipfelte, vgl. Bakker/Schabel: 2002, 431–434.

9 Vgl. etwa die Zahlen bei Tewes: 1999, 109, in Anlehnung an Tanaka: 1990, 69–75.

Diskurse gleichsam in einem esoterischen Zirkel einer Handvoll aus ganz Europa selektierter Kleriker geführt wurden, die sich gegenseitig kannten, lasen, stritten und kontrollierten und die das Sprachspiel der Scholastik so weit verinnerlicht hatten, dass, wenn sich einer missverständlich ausgedrückt hatte oder falsch verstanden wurde, dies nach internen Regeln geklärt werden konnte,<sup>10</sup> anders als damals drohten an der Wende zum 15. Jahrhundert wegen des Erfolgs der Universitäten die akademischen Diskurse geographisch, gesellschaftlich und niveaumäßig zu entgleiten.

Um nun erst einmal ganz pragmatisch die wachsende Last an Studienmassen und Lehrverpflichtungen zu bewältigen, kamen daher an der Wende zum 15. Jahrhundert neue Studienmittel in Gebrauch, nämlich Handbücher und Kompendien, eine Art zweiter Generation von Summen und Überblicksdarstellungen, die auf zugängliche Weise einen ersten Einstieg ins scholastische Wissen bieten sollten.<sup>11</sup> Doch weil man für diese Hilfsliteratur das Rad nicht jedes Mal neu erfinden wollte, orientierten sich diese Schriften mehr und mehr an den Werken und am Denken der großen Scholastiker des 13. und frühen 14. Jahrhunderts und schlossen sich damit an eine bestimmte Tradition an (Hoenen: 2006). Denn dies bot weitere Vorteile: Einmal bot es Entlastung für einen vielleicht nicht allzu scharfsinnigen Theologen an einer möglicherweise etwas provinziellen Universität, der damit nicht selbst die christliche Dogmatik in ihrer ganzen Breite durchdringen musste und dennoch den Studierenden etwas Anständiges bieten konnte. Sodann bot es den Vorteil, dass von Wien bis Glasgow ein vergleichbares Wissen vermittelt wurde: Scotus blieb überall Scotus, und Thomas überall Thomas.

Diese Orientierung an Vordenkern mag für uns heute, die wir oft einen impliziten Originalitätsanspruch an theologische und philosophische Texte vergangener Epochen haben, einem Verlust an akademischer Kultur und insofern einem Zeichen von Dekadenz gleichkommen, doch liegt ein solches Vorgehen letztlich – wie noch genauer zu zeigen sein wird – nicht allzu weit weg von dem, was wir heute noch als Wissenschaftler tun. Viel entscheidender ist ohnehin, dass die Orientierung an den Meistern einer vergangenen Scholastik von damaligen Zeitgenossen keineswegs als Verlust eingeschätzt wurde. Dazu ein erstes Votum

---

10 Zu Konflikten mit Wissen, das aus der Universität herausgetragen wurde, kam es allerdings bereits am Beginn des 14. Jahrhunderts, am prominentesten bei Meister Eckhardt, vgl. Hoenen: 2013, 42f.

11 Dazu Zahnd: 2017; zur entsprechend „ersten“ Generation von Summen vgl. De Libera: 2005, 32–39.

von John Mair,<sup>12</sup> der vielmehr einen spezifischen Nutzen darin sieht, sich in einer Argumentation oder Disputation an ein Schulhaupt anzulehnen:

Auch wenn vernünftige Gründe [allein] genügen würden, [geschieht eine solche Anlehnung an ein Schulhaupt] doch wegen nichts anderem, als dass [die Studierenden] austesten, was menschliche Schultern zu tragen vermögen, und dadurch angeregt werden, Größeres auf sich zu nehmen, und dass sie so die Wahrheit aus dem Dunkel ins Licht führen.<sup>13</sup>

Die Orientierung an Schulhäuptern schränkt einen Studenten nicht etwa auf ein bestimmtes Denken ein oder beschneidet ihn gar in seiner intellektuellen Freiheit, vielmehr bietet sie ihm die Möglichkeit, anspruchsvolle Gedankengänge kennenzulernen und einzuüben und darin über sich und seine konkreten Lehrer hinauszuwachsen. Schultraditionen boten sich damit als Möglichkeit an, die drohende geographische und niveaumässige Verzettlung des scholastischen Wissens zu unterbinden und – so paradox das auf den ersten Blick klingen mag – die *Lebendigkeit* eines akademischen Diskurses, der gleichsam zum Massenphänomen geworden war, aufrecht zu erhalten. Die zweite These lautet daher:

2. Die „Krisenzeit“ des Spätmittelalters ist auch innerhalb der Scholastik eine Zeit der intellektuellen Vielfalt

In der allgemeinen Geschichtsschreibung ist die Rede von einer Krise für das 15. Jahrhundert längst relativiert worden; die Rede ist höchstens noch von einem sogenannten *Krisengefühl*, und entsprechend ist es im Bereich der *intellectual history*, dass diese Rede weitergeführt wird (Schuster: 1999, 121f). Prominent begründet wird dieses Krisengefühl neben den genannten demographischen Veränderungen gemeinhin mit dem großen abendländischen Schisma, das der ohnehin gebeutelten und daher „nach Sicherheit im Heil“ suchenden abendländischen Christenheit auch noch diesen Halt entzog (Müller: 2012, 60), wobei auch die Überwindung des Schismas am Konstanzer Konzil keine neue Sicherheit gebracht haben soll, weil nunmehr mit dem Alternativmodell des Konziliarismus der Primat des einen Papsttums weiterhin in Frage gestellt wurde. Diese Sichtweise scheint allerdings vorauszusetzen, dass spätmittelalterliche Menschen, um sich sicher fühlen zu können, eines einzigen, starken Papsts bedurft hätten (Kaminsky: 2000, 121), wogegen doch immerhin einzuwenden ist, dass

---

12 Ähnliche Voten zum Nutzen solcher Anlehnung ließen sich von einer Vielzahl spätscholastischer Denker anführen; besonders einflussreich war dabei Jean Gerson, vgl. Hobbins: 2009, 51–53.

13 Mair, In quartum Sententiarum In quartum Sententiarum, Prol. q. 2, fol. 2ra: „Hinc in universitatibus ad legendas sententias admissi praecepto maiorum habent sibi invicem contradicere exercitationis gratia, cum hoc addito quod pro se habeant famatos doctores: licet ratio sufficiat, non ob aliud nisi ut homines attemptent quid valeant humeri ferre, et ad maiora subeunda animentur, et ut veritatem e tenebris in lucem ducant.“

schon die Wahl eines zweiten oder dritten Gegenpapsts und dann viel stärker noch konziliaristische Strömungen durchaus auch als Zeichen eines gesteigerten Selbstbewusstseins, als Zeichen von Selbstsicherheit und nicht von Verunsicherung gedeutet werden könnten. Zumindest mit Blick auf den akademischen Betrieb und die Universitäten, um die es hier geht und die durch die Abfassung von Stellungnahmen und Traktaten und, bei den Konzilien, durch das Entsenden von offiziellen Vertretern sich direkt in diese Großpolitik mit einmischten und dafür kämpften, sich Gehör verschaffen zu können,<sup>14</sup> scheint es doch deutlich mehr um Ausdrücke eines selbstbewussten Verlangens nach Partizipation zu gehen als um verunsicherte Anzeichen eines allgemeinen Krisengefühls.

Wenn man sich die literarische Produktion der Scholastik dieser Zeit ansieht, dann ist es unglaublich, nicht nur was für eine Masse an Schriften produziert, sondern auch welche Vielfalt an Genres eingesetzt wurden. Dies gilt selbst für so etablierte Textkorpora wie die Sentenzenliteratur: Hier wurden längst nicht mehr einfach nur die herkömmlichen Quaestionen-Kommentare abgeliefert, sondern es kursierten eine Vielzahl an Subformen von syllogistischen Kurz-Zusammenfassungen bis hin zu höchst erudierten Sentenzenkompendien (Zahnd: 2015a, 271). Seit dem späten 19. Jahrhundert neigt man dazu, diese Fülle an scholastischen Texten als Übermaß, als Wust, als abstrusen Leerlauf abzutun,<sup>15</sup> auch wenn inzwischen insbesondere Heiko Oberman längst aufgezeigt hat, dass man diese Fülle tatsächlich als Fülle (und nicht als Leere) ernst nehmen kann (Oberman: 1963; Bast/Gow: 2000), so dass sie ein Zeichen wohl eher für ein produktives, florierendes, als für ein kriselndes akademisches System ist.

Ein Ereignis im Umfeld von Papstschisma und Konziliarismus hat die akademische Welt am Beginn des 15. Jahrhunderts allerdings tatsächlich erschüttert: die Hinrichtung nämlich von Jan Hus am Konstanzer Konzil. Denn Hus war selbst akademischer Philosoph und Theologe und seit langem der erste in diesem Stand, der nicht nur verurteilt, sondern tatsächlich verbrannt wurde. Das allein wäre in der ganzen Intrigenlage dieses Prozesses wohl noch verdaubar gewesen, wäre Hus nicht für eine theologische Lehre belangt worden, die gelehrt zu haben er bestritt, die ihm seine Ankläger aber anlasteten, weil sie sich aus philosophischen Positionen ergebe, die Hus tatsächlich gelehrt hatte (Hoenen: 2013, 51–54). Die Rede ist vom Vorwurf, Hus vertrete in der Abendmahlsfrage die Lehre der Konsubstantiation statt der Transsubstantiation, lehre also, dass nach der eucharistischen Wandlung die Substanz von Brot und Wein *zusammen* mit der

14 Frenken (2007), der zwar den tatsächlichen Einfluss der Gelehrten auf den Konzilien für überschätzt hält, was aber nicht in Abrede stellt, dass die Versuche ihrer Einflussnahme zahlreich waren (vgl. Frenken: 2007, 108f; dazu auch Müller: 2011).

15 Vgl. besonders prominent spricht Prantl: 1870, I, von einer „zum Erschrecken reichhaltige[n] Litteratur-Periode, deren Formalismus und Abstrusität, ja – wir müssen uns so ausdrücken – deren Sinnlosigkeit fast alle Vorstellung übersteigt.“

Substanz von Leib und Blut Christi vorhanden bliebe, statt sich in diese zu wandeln. Dies, so erläuterte insbesondere Pierre d'Ailly, vormals Kanzler der Pariser Universität und überzeugter Nominalist, dies theologisch zu lehren sei Hus gezwungen, weil er philosophisch ja auch die Existenz von realen Universalien lehre. Denn als universalientheoretischer Realist gehe er davon aus, dass das Wesen, die Substanz des Brotes sich gar nicht zerstören lasse und daher präsent bleibe. Daher müsse Hus Konsubstantialist sein.<sup>16</sup>

Diese Argumentationsweise hatte es in sich. Denn mit ihr geriet nicht nur die weit verbreitete philosophische Position des Universalien-Realismus unter Generalverdacht, sondern es wurde durch die Verknüpfung mit *möglichen* Schlussfolgerungen (Hus hatte die ihm unterstellte theologische Konsequenz nie selbst gezogen) jegliche philosophische Position verdächtig, schlicht weil sich ja aus jeder Position allenfalls noch bisher ungeahnte Häresien ergeben konnten (Kaluza: 1988, 35–86; Müller: 2005). Philosophieren wurde gefährlich, insbesondere auch dann, wenn durch die genannte gesellschaftliche Ausbreitung akademischer Bildung Menschen mit philosophischem Halbwissen in die weite Welt hinausgingen und vor sich und vor anderen hinzuspekulieren begannen, ohne im Blick zu haben, wohin solche Spekulationen führen konnten.

Allein, auch hier bot die Orientierung an den großen Denkern des 13. und frühen 14. Jahrhunderts Abhilfe. Denn diese Denker waren nach mehr als 100 Jahren Studiums ihrer Schriften auch bewährte oder gar approbierte Denker, deren Lehren inzwischen soweit durchdacht und ausgelotet worden waren, dass man wusste, worauf man sich mit ihnen einließ.<sup>17</sup> Als im Nachgang zum Konstanzer Konzil die Kurfürsten des Reichs den Kölner Rat als Vorsteher der dortigen Universität dafür zu sorgen baten, dass die Lehren von Thomas von Aquin oder von Albert dem Großen nicht weiter unterrichtet würden, weil sie für die Jungen zu schwer und unbegreiflich seien, verwahrte sich die Universität gegen solche Einmischung und hielt vielmehr fest, dass es gerade ihre Aufgabe sei, dafür zu sorgen, dass diese Scholastiker von den Schülern richtig verstanden würden.<sup>18</sup> Es ging also darum, schon den jungen Studierenden – und das heißt im damaligen Universitätssystem schon den Philosophiestudierenden – eine ganz bestimmte Denkweise, einen ganz bestimmten Weg beizubringen, wie an scholastische Probleme heranzugehen sei; es ging darum, sie damit in die sicheren Bahnen eines ausgetretenen Pfads zu leiten. Später sollte John Mair dazu lakonisch festhalten:

---

16 Die Argumentation d'Aillys findet sich im Bericht des Petr z Mladoňovic, *Relatio de magistri Joannis Hus causa*, 276 f.

17 So argumentierte insbesondere Jean Gerson, vgl. Robiglio/Kaluza: 2005, und Zahnd: 2014, 113 ff.

18 Die Dokumente sind ediert bei Ehrle: 1925, 281–290; 355 ff.

Einem Klugen und Erfahrenen schenkt man Vertrauen, aber zwei Umsichtigen schenkt man mehr Vertrauen als einem, drei mehr als zweien, vier mehr als dreien, und so ohne Ende. Daher ist einer Menge mehr zu glauben als einer geringen Zahl. Augen sehen nämlich mehr als ein Auge.<sup>19</sup>

Welcher Weg solcher Heranführung der beste sei, blieb allerdings umstritten, vertraten doch Thomas von Aquin, Albert der Große oder auch Johannes Duns Scotus die in Konstanz inkriminierte Position des Universalienrealismus – und damit war geboren, was wir bis heute als den spätmittelalterlichen Wegestreit kennen (Hoenen: 2003). Weil dies allerdings, wie eben gesehen, primär einmal den Umgang mit den jungen Studierenden betraf, sei als dritte These formuliert:

### 3. Philosophische Schulen und theologische Denktraditionen sind auseinanderzuhalten

Um es deutlich zu sagen: Der Wegestreit, der große Richtungsstreit, der die universitäre Landschaft des ausgehenden Mittelalters so stark gezeichnet hat, ist primär ein Phänomen der philosophischen Fakultäten. Die zwei Wege, die *via antiqua* der Realisten und die *via moderna* der Nominalisten etablieren sich in und für die Artes-Studien, hier entstehen zwei institutionell klar unterscheidbare Studiengänge.<sup>20</sup> An den theologischen Fakultäten entstehen gegen Ende des 15. Jahrhunderts zwar Lehrstühle, die einer bestimmten Tradition verpflichtet sind, doch bieten diese nie in institutionalisierter Weise richtungseigene *curricula* an, weil dafür die theologischen Fakultäten schlicht zu klein sind. Selbst in Paris mit seinen bis zu 12 theologischen Lehrstühlen werden die Studierenden für einen wichtigen Teil der Veranstaltungen und insbesondere für die regelmäßigen, die Lehrunterschiede akzentuierenden Disputationen zusammengenommen,<sup>21</sup> so dass es nicht möglich ist, nur bei Thomisten oder nur bei Scotisten Theologie zu studieren.

An den viel größeren Artes-Fakultäten, die mit ihrer enormen Breitenwirkung auch viel mehr Verantwortung hatten für das, was gelehrt wurde, entstanden dagegen institutionalisierte Studienhäuser, sogenannte Bursen (Tewes: 1993), die meist auf eine einzige Richtung eingeschworen waren und über genügend personelle Ressourcen verfügten, um ganze Studiengänge abzudecken. Diese Bursen

19 Mair, In quartum Sententiarum, Prol. q. 2, fol. 2vb: „Prudenti et exercitato fides datur, duobus autem circumspectis maior fides datur quam uni, tribus quam duobus, quatuor quam tribus, et sic sine fine. Ergo multitudini plus credendum est quam paucitati. Plura enim vident oculi quam oculus.“ Letzteres ist ein Wahlspruch der Konziliaristen, den Mair auch etwa in seinem Matthäus-Kommentar aufgreift (John Mair, In Mattheum 18, arg. 7, fol. 69va). Vgl. Jacques Almain, De potestate ecclesiastica q. 3, cap. 5, fol. 41ra.

20 Zu den einzelnen Universitäten vgl. die weiterhin grundlegende Materialsammlung von Ehrle: 1925.

21 Die Situation der Pariser Theologischen Fakultät, die Farge: 1985, 13–27, für das frühe 16. Jahrhundert beschreibt, gilt weitgehend auch für das 15. Jahrhundert.

organisierten und finanzierten sich im übrigen selbst, was für die Vehemenz, mit der der philosophische Schulstreit bisweilen betrieben wurde, nicht unbedeutend war – brachte doch jeder zusätzlich angeworbene (oder einer anderen Richtung abgeworbene) Student zusätzliches Einkommen.<sup>22</sup>

Etiketten wie „Nominalismus“ und „Thomismus“ bezeichnen daher, je nachdem, ob sie auf philosophische oder theologische Schulen angewendet werden, ganz unterschiedliche soziale Realitäten: Während es bei den Philosophen um fest institutionalisierte Schulrichtungen geht, handelt es sich bei den Theologen in einem viel offeneren Sinn um Denkrichtungen, um intellektuelle Traditionen. In diesem erweiterten Sinne sind aber auch die theologischen Denkrichtungen schulisches, wozu als vierte These formuliert sei:

#### 4. Das „Schulische“ des 15. Jahrhunderts zeigt sich grundlegend in seinem pädagogisch-pastoralen Denken

Scholastik, das besagt ja schon der Name, wurde seit jeher in einem schulischen Kontext und mit einer pädagogischen Ausrichtung betrieben. Was die Scholastik des 15. Jahrhunderts von früheren Ansätzen unterscheidet, ist, dass hier nicht mehr in pädagogischen Bildungskontexten Philosophie und Theologie betrieben wurde, sondern dass Theologie und Philosophie als Bildungsgehalte pädagogisch aufbereitet wurden (Zahnd: 2015a, 312f). Es ging weniger darum, zu philosophieren und zu theologisieren, als um die Vermittlung bestimmter Theologien und Philosophien. Entsprechend findet man im 15. Jahrhundert eine Vielzahl an Genres, die wir bis heute als Hilfsmittel auch unseres eigenen pädagogischen Wirkens kennen: Neben den bereits genannten Handbüchern entstehen Zusammenfassungen, Inhaltsübersichten, Indizes, Konkordanzen, Quellenapparate und Metakommentare, und zwar längst nicht einfach nur zu den „Großen“ wie Thomas, Scotus und Albert, sondern auch zu weniger bekannten Figuren wie John Peckham, Jakobus von Ascoli oder Pierre d’Auvergne.<sup>23</sup> Ziel dieser Hilfs- oder Sekundärliteratur war, wie heute auch noch, die didaktische Aufbereitung und pädagogische Durchdringung eines Lehrstoffs, hier des großen scholastischen Erbes der vorangehenden Jahrhunderte.

So nah einem der akademische Betrieb des 15. Jahrhunderts damit plötzlich stehen mag, so fremd bleibt er doch, weil diese basale pädagogische Ausrichtung immer auch verknüpft blieb mit ebenso basalen pastoralen Motiven (Zahnd: 2014, 108ff). Ein längeres Zitat von John Mair mag dies verdeutlichen:

---

22 Was Teilweise zum Verbot aggressiver Werbung führte, vgl. zum Beispiel für Basel Wöller: 2010, 77.

23 So beispielsweise in der Handschrift Klosterneuburg, Augustiner Chorherrenstift 813, mit Indices und Tabellen zu Thomas, Albert dem Großen, Gottfried von Fontaines, Pierre d’Auvergne, Jakobus von Ascoli, John Peckham, Richard von Middletown und Heinrich von Gent.

Wegen der Ignoranz der Menschen ist nach der Sünde der ersten Eltern eine solche Vielzahl an Meinungen eingeführt worden, dass nun das Wissen im Vergleich zum Unwissen nichtig ist. Dennoch ist eine Abhilfe gefunden worden: dass nämlich die Begabteren, Geübteren und Guten sich selbst und den anderen eine Richtschnur des Lebens und Lernens sind gemäß Hiob 1,14: ‚Die Ochsen waren am Pflügen, und die Eselinnen weideten bei ihnen.‘ Und dies [geht], solange nur die anderen ihnen Glauben schenken, wie auch in der *Zweiten Analytik* gesagt wird: ‚es ist nicht angebracht, dass ein Schüler skeptisch ist.<sup>24</sup>

Ein unbestrittenes Ziel des spätmittelalterlichen Traditionsbezugs war eben gerade, die Studierenden (*qua* Eselinnen) auf dem richtigen (von den Ochsen erarbeiteten) Weg zu halten, ihr Wissen und ihren Umgang mit ihm zu kontrollieren und im Zaum zu halten – als gäbe es eine priesterliche Elite, die weiß, welches Wissen wem bekomme. Und deshalb lautet die 5. These:

5. Im scholastischen Traditionsbewusstsein zeigt sich ein durchaus elitärer Umgang mit Wissen

Auch scholastische Akademiker werden sich seit jeher als Elite verstanden haben. Dass es dies für das ausgehende Mittelalter besonders zu betonen gilt, liegt nun allerdings nicht nur in der eben genannten pastoral-paternalistischen Sorge um den Umgang mit Wissen. Denn diesem Wissen, diesem einst esoterischen Gut, das die Universitäten seit nunmehr 200 Jahren prominent verwalteten, erwuchs im 15. Jahrhundert Konkurrenz – und gegen Konkurrenten ist es ein erprobtes Mittel zu versuchen, sich durch elitäre Selbststilisierung unerreichbar zu machen. Konkurrenz erwuchs der Scholastik zum einen in der zunehmenden Verbreitung einer volkssprachlichen Literatur, einer Literatur, die sich in scholastischen Kategorien nicht fassen ließ, durch die es aber zu einer eigenständigen, außerakademischen Bildungskultur kam (Schreiner: 1984). Zum anderen schwappten aus Italien mehr und mehr die Bildungsideale der Renaissance über die Alpen und führten zu den bekannten Herausforderungen der traditionellen Scholastik durch humanistische Ansätze.<sup>25</sup> Für die Scholastik stand damit nichts weniger als

24 Mair, In quantum Sententiarum, Prol. q. 2, fol. 2ra: „Propter hominum ignorantia tanta introducta est opinio pluralitas post primi parentis peccatum ut verum scire ad ignorare comparatum nihil sit, aliquid tamen remedii compertum est: ut ingeniosiores, exercitatiores et boni sint sibi ipsius et aliis perpendiculum vivendi et docendi iuxta illud Job I: ‚Boves arabant et asinae pascebantur iuxta eos.‘ Et hoc dum alii eis fidem praestiterint, ut enim dicitur primo Posteriorum: ‚non oportet discipulum esse incredulum.‘“ Vgl. zu dieser Stelle auch Zahnd: 2015b, 260. Der Aristoteles-Verweis lässt sich in der *Zweiten Analytik* nicht finden; wohl eher handelt es sich um eine Referenz auf Boethius’ *De disciplina scholarium*, vgl. Hamesse: 1974, 295.

25 Wobei einmal mehr zu betonen ist, dass es sich zwischen Humanismus und Scholastik nicht einfach um einen Antagonismus handelt, vgl. bereits Kristeller, *Renaissance Thought*, und dann etwa wieder Helmrath, *Humanismus und Scholastik*.

das um 1200 so großartig gewonnene Bildungsmonopol auf dem Spiel, und erneut ging es gerade im Streit mit den Humanisten immer auch wieder ganz banal darum, dass Bildung inzwischen ein Geschäft war.<sup>26</sup> Zudem gehörten zu diesem bröckelnden Monopol auch eigene Gesetzmäßigkeiten und interne Regeln, wie etwa jene, dass Grammatik als dem ersten, womit sich Studenten im scholastischen *curriculum* beschäftigten, etwas für Anfänger war, mit dem sich kein Status erwerben ließ. Die wahre Elite hingegen war bei denen zu finden, die – wie insbesondere die Theologen – die gesamte universitäre Mühle durchlaufen hatten. Was Humanisten taten, war in den Augen der Scholastiker nun aber genau: Beschäftigung mit lateinischer Grammatik (Vgl. Rummel: 1995, 11; Nauert: 1998), und entsprechend konnte, wer sich stets bloß mit solchen Anfänger-Themen abgab, gar nicht verstehen, worin das Problematische bei Fragen bestand, die in den höheren Fakultäten verhandelt wurden. Erneut mag das John Mair illustrieren:

Es entgeht mir nicht, dass ein Ungebildeter das, was er nicht versteht, für wertloses und sophistisches Zeug hält. Hier verharrt der eine in allzu positiver Weise und sucht nicht nach genügend Spekulation, der andere aber jagt nach exzessiver und unnützer Spekulation. Richter sei der Theologenlehrer, der während acht Jahren und mehr, nachdem er den [philosophischen] Abschluss erlangt hat, wie ein beidhändig geschickter Ehud in beiden [Bereichen] versiert ist.<sup>27</sup>

Für den Scholastiker des ausgehenden Mittelalters, der sich des Rückhalts einer traditionell etablierten Institution gewiss ist, ist klar, wo die Spezialisten zu suchen sind und wie das Gespött der unwissenden Grammatiker einzuordnen ist. Mit dieser Einordnung sollten die Scholastiker aber je länger, je mehr allein dastehen – und dies weitgehend bis heute.

## 6. Über die negative Beurteilung des 15. Jahrhunderts herrscht ein ökumenischer Konsens

Historiographisch gesehen fällt der Beginn der modernen philosophischen und theologischen Mediävistik, einer ur-katholischen Domäne, mit dem Aufkommen des Neothomismus am Ende des 19. Jahrhunderts zusammen, so dass innerhalb der Disziplin seit jeher klar war, wo der Höhepunkt und Gipfel mittelalterlichen Denkens lag – bei Thomas von Aquin natürlich (Inglis: 1998). Umgekehrt hieß das, dass es sich bei den ihm folgenden geistesgeschichtlichen

<sup>26</sup> Von einem „turf war“ spricht Rummel: 1995, 84; vgl. Amos: 2003, 40.

<sup>27</sup> Mair, In quartum Sententiarum, Prol. q. 1, fol. 2ra: „Non me fugit quin illa quae non capit rudis reputat inania et sophismata. Hic unus nimis positive insisit non sufficientem speculationem quaerendo, alius vero excessivam et inutilem venatur. Iudex sit doctor theologus qui per octo annos et supra post gradum adeptum tamquam ambidexter Aioth circa utrumque versatus est.“ Zu Ehud vgl. Ri 3; zu dieser Stelle auch Zahnd: 2015b, 265.

Entwicklungen des Spätmittelalters, die nicht nur von Thomas weg, sondern gar zum Skandal der Reformation führten, nur um Zeiten steil abfallender Dekadenz handeln konnte.<sup>28</sup> Interessanterweise wurde dies von der protestantischen Geschichtsschreibung gerne aufgegriffen: Denn je dunkler und verworfener das Mittelalter endete, um so strahlender und glänzender erschien, was Luther tat.<sup>29</sup> Das humanistische Gespött über die sinnlose Sophisterei, die in der Scholastik des ausgehenden Mittelalters betrieben werde, kam da mehr als gelegen und wurde gleichsam zur dritten, konfessionslosen Bestätigung dieser ökumenisch entdeckten Dekadenz des ausgehenden Mittelalters. Natürlich sind diese historiographischen Groß Erzählungen inzwischen hinterfragt und revidiert worden (Inglis: 1998, 237–262), doch sind Mediävistik, Reformationsforschung und Renaissancestudien so stark geprägt davon, dass ein unvoreingenommener Blick auf die Scholastik des 15. Jahrhunderts noch lange schwierig bleiben wird. Mit einer siebten These sei angedeutet, worin diesem ökumenischen Konsens zum Trotz die positive Bedeutung der Epoche liegen könnte.

#### 7. Die mittelalterliche Spätscholastik ist nicht die Negativfolie, sondern der produktive Grund der frühen Neuzeit

Eine der größten intellektuellen Leistungen der Scholastik des ausgehenden Mittelalters lag gerade in der schulmäßigen Durchdringung und Verteidigung traditioneller Denkansätze, weil dies eine systematische Konsolidierung mit sich führte. Aus ihrer pädagogischen Perspektive heraus waren Scholastiker des 15. Jahrhunderts gezwungen, nicht nur das Erbe der vergangenen Jahrhunderte zu überblicken, was allein schon eine enorme Aufgabe war (Vgl. Zahnd: 2014, 589), sondern dieses Erbe so zu kondensieren, dass es sich als konsistentes System vertreten und verteidigen ließ. Die Werke eines Thomas, eines Scotus, eines Alberts sind vielfältig, zeugen von Entwicklungen, bergen Widersprüche, Zurücknahmen und Umformulierungen, so dass es *den* Thomas, *den* Scotus, *den* Albert schlicht nicht gibt. Die Leistung der Autoren des 15. Jahrhunderts bestand darin, dass sie ausgehend vom Denken dieser Hochscholastiker und unter Entwicklung der genannten, unzähligen Hilfsmittel und Handbücher so etwas wie Thomismus, Scotismus und Albertismus erarbeiteten und damit je in sich kohärente Denksysteme zu entwickeln suchten, ihre Stärken, Grenzen und Schwächen ausloteten und rational stringente Gesamtperspektiven schufen, auf

28 Angelegt war diese Groß Erzählung bereits in der Approbation von Thomas von Aquin als allgemeinem Kirchenlehrer am Trienter Konzil (1567), denn damit musste die Phase seit dessen Heiligsprechung (1323) zu einer Art Zwischenzeit werden.

29 Auch auf protestantischer Seite hatte dieses Schema Vorläufer in der frühen Neuzeit und insbesondere bei den ersten Geschichtsschreibern der Scholastik, vgl. Zahnd: 2016, 273, und nun auch Roling: 2016.

deren Grundlage – oder auch in Abgrenzung von denen – systematisch weiter gedacht werden konnte.<sup>30</sup>

So sehr die Humanisten auch spotteten und die Protestanten argwöhnten, bezogen doch ein Großteil von ihnen ihr eigenes Wissen über die Scholastik nicht etwa aus Originaltexten des 13. und 14. Jahrhunderts, sondern aus Kompendien des 15.,<sup>31</sup> und schon ab der Mitte des 16. Jahrhunderts kehrte man in der abendländischen akademischen Kultur jeglicher Konfession zurück zu einer Schultheologie, die sich als Zweitscholastik großzügig der Leistungen des ausgehenden Mittelalters bediente und von diesem gerade auch für die Ausbildung konfessioneller Orthodoxien lernte, was es heißt, systematisch konsequent zu denken.<sup>32</sup>

Und die Bibel?

8. Aufgabe der akademischen Elite der Spätscholastik war nicht die Beschäftigung mit der Bibel

Es wurde bereits erwähnt, dass alles, was mit Philologie und der mit Erasmus' Ausgabe ins Rollen gebrachten kritischen Bibelwissenschaft zu tun hat, aus der Perspektive der Scholastiker zur Grammatik und damit zu Einleitungs-Fragen für absolute Anfänger gehörte, deren ein gestandener Akademiker nicht würdig war. Zur Diskussion steht allerdings nicht nur der Stellenwert der Bibelwissenschaft, sondern jener der Bibel selbst – allein trat auch hier das *akademische* Interesse der Spätscholastik hinter anderem zurück. Selbstverständlich war die Bibel präsent: Auch im 15. und frühen 16. Jahrhundert hielt jeder, der einen *magister* in Theologie erwerben wollte, gegen Ende des Studiums seine Vorlesung über ein biblisches Buch (Farge: 1985, 18–21; Kaeppli: 1958), und als Grundlage für die autoritative Absicherung von Argumenten kam der Bibel auch in der Scholastik des ausgehenden Mittelalters der höchste Stellenwert zu. Dem akademisch-scholastischen Diskurs ging es aber weniger um die Bibel selbst, als vielmehr darum, ganz im Sinne der eben beschriebenen Kondensationsleistung das, was in der Bibel angelegt war, systematisch aufzubereiten und rational zu durchdringen.<sup>33</sup> Denn die Spezialisierung dieser akademischen Elite, ihre gesellschaftliche Aufgabe lag darin, dass sie nicht nur zu reproduzieren wusste, was

---

30 Zum frühneuzeitlichen Weiterleben von Scotismus und Thomismus vgl. Schmutz: 2008a; 2008b.

31 Das gilt in prominenter Weise nicht nur für Luther, der sich an Gabriel Biel abarbeitete, sondern etwa auch für Zwingli, der den spätmittelalterlichen Scotismus aus den Schriften Etienne Brulefers († ca. 1496) kennen lernte, cf. Bolliger: 2003.

32 Was schon bei der Übernahme des Scholastik-Begriffs begann, vgl. Zahnd: 2016, 269f; ausführlich bereits auch Sinnema: 1986, 469f.

33 Worin auch der Grund für die methodische Orientierung an Aristoteles und für die Strukturierung der Inhalte entlang den Sentenzen des Petrus Lombardus liegt – das heißt aber keinesfalls, dass diesen Autoren größere Autorität als der Bibel eingeräumt worden wäre.

Sache sei, sondern auch zu begründen vermochte, warum dem so sei.<sup>34</sup> Schließlich war der Bedarf nach solch systematischem Spezialwissen groß, denn von all den Fragen, die eine ausdifferenzierte Gesellschaft wie jene des Spätmittelalters an die Theologen stellte, ließ sich allein aus der Bibel heraus längst nicht alles klären. John Mair meint dazu:

Für einen Theologen ist es notwendig, von dem Vielen, das in der Bibel nicht enthalten ist und auch aus allem in der Bibel Enthaltenen nicht gefolgert werden kann, eine Kenntnis zu haben. Und folglich ist es notwendig [für einen Theologen], Erfahrung in anderen Fächern zu haben.<sup>35</sup>

Weil ein scholastischer Theologe nicht nur die Bibel las, sondern auf dem Gipfel eines wissenschaftlichen Gesamtsystems stand, hatte er die Kompetenz, theologische Fragen jeglicher Couleur auf fundierte Weise zu beantworten. Einmal mehr gab es hier natürlich auch die Kehrseite, dass dieses erweiterte Wissen, dieses Spezialistentum nicht nur Dienst an der Gesellschaft, sondern auch Teil einer elitären Selbstinszenierung war, um die Daseins-Berechtigung des eigenen Stands aufrechtzuerhalten. Selbst John Mair machte sich hier, am Vorabend der Reformation, nichts vor:

Ich heiße die Meinung derer nicht gut, die sagen, dass die Theologen allein die autoritativen Aussagen der Bibel oder des Rechts benutzen sollen. Denn so würde einer, der außerhalb der Universität steht, leicht zum Theologen. Auf diesem Weg, unter Einmottung aller Schärfe der Begründungen beim Disputieren, hat die Pariser Schule ihren berühmten Ruf aber nicht erlangt. Sobald sie nur noch autoritative Aussagen begafft, ist es vielmehr nötig, dass diese Schule anderen weicht.<sup>36</sup>

Das Kerngeschäft der Scholastik lag in der Schärfe der Begründung, nicht in der Kontemplation autoritativer Aussagen, wozu es einer akademischen Elite nicht (mehr) bedurft hätte. Was bei John Mair hier angesichts von Humanismus, anbrechender Reformation und ihren Umwälzungen in der universitären Landschaft wie eine ungewollte Prophezeiung klingt, sollte sich auf die Dauer jedoch nicht erfüllen: Denn spätestens ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

34 Entsprechend groß war daher Luthers Wut, als die Pariser Universität 1521 eine Sammlung seiner Thesen weitgehend begründungslos verurteilte, vgl. WA 8, 291f; zum Kontext auch Farge: 1985, 165–169.

35 Mair, In quartum Sententiarum, Prol. q. 1, fol. 1rb: „Necessarium est theologo multorum quae in Biblia non continentur nec ex contentis omnibus in Biblia sequuntur habere notitiam. Et ex consequenti necessarium est aliarum disciplinarum habere peritiam.“ Vgl. zu dieser Stelle auch Zahnd: 2015b, 264.

36 Mair, In quartum Sententiarum, Prol. q. 1, fol. 1va: „Non approbo horum sententiam qui dicunt theologos auctoritatibus soli uti debere Bibliae vel iuris, quia sic existens extra universitatem esset facile theologus. Hac via Parisiense studium non nactum est celebrem famam sepulta acrimonia rationum in disputando. Solis enim auctoritatibus inhiando idem studium aliis cedere necesse est.“

machte sich auch auf protestantischer Seite aus dem Bedürfnis, die eigene Lehre schulisch zu vermitteln und gegen innen und außen zu verteidigen, der akademische Geist der Zweitscholastik breit, einer nächsten Generation von – jetzt auch voll institutionalisierter – Schultheologie, die in der Ausbildung von orthodoxen Konfessionssystemen den spätmittelalterlichen Schulen in nichts nachstand, wohl nicht einmal mit Blick auf den Stellenwert der Bibel.

## Bibliographie

### Quellen

- ALMAIN, JACQUES (1518), *De potestate ecclesiastica*, in: *Opuscula*, Paris: Claude Chevalon, fols. aa1r–hh6v.
- MAIR, JOHN (1516), *In quartum Sententiarum quaestiones*, Paris: Josse Badius.
- MAIR, JOHN (1518), *In Mattheum ad literam expositio*, Paris: Jean Granjon.
- PETR Z MLADOŇOVIC (1869), *Relatio de magistri Joannis Hus causa in Constantiensi consilio acta*, ed. F. Palacký, *Documenta Mag. Joannis Hus vitam, doctrinam illustrantia*, Prag.
- PETRARCA, FRANCESCO (1993), *De sui ipsius et multorum ignorantia*, ed. K. Kubusch, PhB 455, Hamburg.

### Forschungsliteratur

- AMOS, N. SCOTT (2003), *New Learning, Old Theology: Renaissance Biblical Humanism, Scripture, and the Question of Theological Method*, *Renaissance Studies* 17, 39–54.
- BAKKER, PAUL J.J.M./SCHABEL, CHRISTOPHER (2002), *Sentences Commentaries of the Later Fourteenth Century*, in: G.R. Evans (ed.), *Mediaeval Commentaries on the Sentences of Peter Lombard*, Leiden, 425–464.
- BAST, ROBERT J./GOW, ANDREW C. (ed.) (2000), *Continuity and Change. The Harvest of Late Medieval and Reformation History*, Leiden: Brill.
- BOLLIGER, DANIEL (2003), *Infiniti Contemplatio. Grundzüge der Scotus- und Scotismusrezeption im Werk Huldrych Zwinglis, SHCT 107*, Leiden: Brill.
- CARSON, DONALD A. (ed.) (2016), *The Enduring Authority of the Christian Scriptures*, Grand Rapids: Eerdmans.
- EHRLE, FRANZ (1925), *Der Sentenzenkommentar Peters von Candia des Pisaner Papstes Alexanders V. Ein Beitrag zur Scheidung der Schulen in der Scholastik des 14. Jahrhunderts und zur Geschichte des Wegestreites*, Münster: Aschendorff.
- FARGE, JAMES K. (1985), *Orthodoxy and Reform in Early Reformation France. The Faculty of Theology of Paris, 1500–1543, SMRT 32*, Leiden: Brill.
- FLASCH, KURT (2013), *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli*, Stuttgart: Reclam.

- FRENKEN, ANSGAR (2007), Gelehrte auf dem Konzil. Fallstudien zur Bedeutung und Wirksamkeit der Universitätsangehörigen auf dem Konstanzer Konzil, in: H. Müller/J. Helmrath (ed.), *Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449)*, VKAMAG 67, Ostfildern: Jan Thorbecke, 107–147.
- HAMESSE, JACQUELINE (1974), *Les auctoritates Aristotelis: un florilège médiéval: étude historique et édition critique*, Louvain/Paris: Peeters.
- HELMRATH, JOHANNES (1988), ‚Humanismus und Scholastik‘ und die deutschen Universitäten um 1500. Bemerkungen zu einigen Forschungsproblemen, ZHF 15, 187–203.
- HOBBINS, DANIEL (2009), *Authorship and Publicity Before Print. Jean Gerson and the Transformation of Late Medieval Learning*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- HOENEN, MAARTEN J.F.M. (2009), *Categories of Medieval Doxography. Reflections on the Use of ‚Doctrina‘ and ‚Via‘ in 14th and 15th Century Philosophical and Theological Sources*, in: Ph. Büttgen (ed.), *Vera doctrina. Zur Begriffsgeschichte der Lehre von Augustinus bis Descartes*, Wiesbaden: Harrassowitz, 63–84.
- HOENEN, MAARTEN J.F.M. (2006), *Nominalismus als universitäre Spekulationskontrolle*, RThPhM 73, 349–374.
- HOENEN, MAARTEN J.F.M. (2013), *Die Universität im Mittelalter. Philosophisches Wissen und seine Gefahr*, in: B. Zimmermann (ed.), *Von artes liberales zu liberal arts*, Freiburg: Rombach, 39–61.
- HOENEN, MAARTEN J.F.M. (2003), *Via antiqua and via moderna in the Fifteenth Century. Doctrinal, Institutional, and Church Political Factors in the Wegestreit*, in: R.L. Friedman/L.O. Nielsen (ed.), *The Medieval Heritage in Early Modern Metaphysics and Modal Theory, 1400–1700*, Dordrecht: Springer, 9–36.
- IMBACH, RUEDI (2004), *Virtus illiterata. Zur philosophischen Bedeutung der Scholastik-kritik in Petrarca's Schrift ‚De sui ipsius et multorum ignorantia‘*, in: J.A. Aertsen/M. Pickavé (ed.), *„Herbst des Mittelalters“? Fragen zur Bewertung des 14. und 15. Jahrhunderts*, MM 31, Berlin: De Gruyter, 85–104.
- INGLIS, JOHN (1998), *Spheres of Philosophical Inquiry and the Historiography of Medieval Philosophy*, Leiden: Brill.
- KAEPPEL, THOMAS (1958), *Lecteurs de la Bible à Saint-Jacques de Paris (1454–1522)*, AFP 29, 298–314.
- KALUZA, ZÉNON (1988), *Les querelles doctrinales à Paris. Nominalistes et realistes aux confins du XIVe et du XVe siècles*, Quodlibet. Ricerche e strumenti di filosofia medievale 2, Bergamo: P. Lubrina.
- KAMINSKY, HOWARD (2000), *From Lateness to Waning to Crisis: The Burden of the Middle Ages*, *Journal of Early Modern History* 4, 85–125.
- KOLB, ROBERT (2016), *The Bible in the Reformation and Protestant Orthodoxy*, in: D.A. Carson (ed.), *The Enduring Authority of the Christian Scriptures*, Grand Rapids: Eerdmans, 89–114.
- KRISTELLER, PAUL O. (1961), *Renaissance Thought. The Classic, Scholastic and Humanistic Strains*, New York: Harper & Row.
- LIBERA, ALAIN DE (2005), *Die mittelalterliche Philosophie. Aus dem Französischen von Therese Schwager*, UTB 2637, München: W. Fink.

- LORENZ, SÖNKE (ed.) (1999), *Attempto – oder wie stiftet man eine Universität. Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich*, *Contubernium* 50, Stuttgart: Steiner.
- MARENBOON, JOHN (2007), *Medieval Philosophy. An Historical and Philosophical Introduction*, London: Routledge.
- MEUTHEN, ERICH (2012), *Das 15. Jahrhundert*. Überarbeitet von Claudia Märkl, München: Oldenbourg.
- MOELLER, BERND (2011), *Geschichte des Christentums in Grundzügen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- MÜLLER, HERIBERT (2012), *Die kirchliche Krise des Spätmittelalters. Schisma, Konziliarismus und Konzilien*, München: Oldenbourg.
- MÜLLER, HERIBERT (2011), *Universitäten und Gelehrte auf den Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449)*, in: R.C. Schwinges (ed.), *Universität, Religion und Kirchen*, *VGUW* 11, Basel: Schwabe, 109–144.
- MÜLLER, SIGRID (2005), *Bonum est mel cum favo. Gerson und die Notwendigkeit der Logik für die Theologie*, in: D. Perler (ed.), *Logik und Theologie. Das Organon im arabischen und lateinischen Mittelalter*, Leiden: Brill, 469–497.
- NAUERT, CHARLES G. (1998), *Humanism as Method: Roots of Conflict with the Scholastics*, *SCJ* 29, 427–438.
- OBERMAN, HEIKO A. (1963), *The Harvest of Medieval Theology. Gabriel Biel and Late Medieval Nominalism*, Cambridge: Baker.
- OCKER, CHRISTOPHER (2008), *Biblical Poetics before Humanism and Reformation*, Cambridge: Cambridge University Press.
- PAPROTYNY, THORSTEN (2007), *Kurze Geschichte der mittelalterlichen Philosophie*, *Herder-Spektrum* 5777, Freiburg: Herder.
- PRANTL, CARL (1870), *Geschichte der Logik im Abendlande*, vol. 4, Leipzig: Hirzel.
- ROBIGLIO, ANDREA/KALUZA, ZÉNON (2005), 'Appunti sulla „strada battuta‘', *ALMA* 63, 251–268.
- ROLING, BERND (2013), *Physica sacra. Wunder, Naturwissenschaft und historischer Schriftsinn zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit*, *MITS* 45, Leiden/Boston: Brill.
- ROLING, BERND (2016), *Saeculum barbaricum. Frühneuzeitliche Stereotypen in der Philosophiegeschichtsschreibung des Mittelalters*, *FS* 49, 275–297.
- RUMMEL, ERIKA (1995), *The Humanist-Scholastic Debate in the Renaissance and Reformation*, Cambridge: Harvard University Press.
- SCHMUTZ, JACOB (2008a), *Bellum scholasticum. Thomisme et antithomisme dans les débats doctrinaux modernes*, *RThom* 108, 131–182.
- SCHMUTZ, JACOB (2008b), *Le petit scotisme du Grand Siècle. Étude doctrinale et documentaire sur la philosophie au Grand Couvent des Cordeliers de Paris, 1517–1771*, *Quaestio* 8, 365–472.
- SCHREINER, KLAUS (1984), *Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation*, *ZHF* 11, 257–354.
- SCHUSTER, PETER (1999), *Die Krise des Spätmittelalters. Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, *HZ* 269, 19–55.

- SCHWINGES, RAINER C. (2008), Migration und Austausch. Studentenwanderungen im Deutschen Reich des späten Mittelalters, in: Rainer C. Schwinges (ed.), *Studenten und Gelehrte. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter, Education and Society in the Middle Ages and Renaissance* 32, Leiden: Brill, 120–134.
- SINNEMA, DONALD (1986), Reformed Scholasticism and the Synod of Dort (1618–19), in: *John Calvin's Institutes. His Opus Magnum. Proceedings of the Second South African Congress for Calvin Research, July 31–August 3, 1984, Potchefstroom: University for Christian Higher Education*, 467–506.
- SLOTEMAKER, JOHN T./WITT, JEFFREY C. (ed.) (2015), *A Companion to the Theology of John Mair*, BCCT 60, Leiden: Brill.
- TANAKA, MINEO (1990), *La nation anglo-allemande de l'université de Paris à la fin du moyen âge*, Paris: Broché.
- TEWES, GÖTZ-RÜDIGER (1993), *Die Bursen der Kölner Artisten-Fakultät bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Studien zur Geschichte der Universität zu Köln* 13, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- TEWES, GÖTZ-RÜDIGER (1999), Dynamische und sozialgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Arteslehrpläne, in: R.C. Schwinges (ed.), *Artisten und Philosophen. Wissenschafts- und Wirkungsgeschichte einer Fakultät vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, VGUV 1*, Basel: Schwabe, 105–128.
- VERGER, JACQUES (1993), Grundlagen, in: W. Rüegg (ed.), *Geschichte der Universität in Europa. vol. 1: Mittelalter*, München: C.H. Beck, 49–80.
- WÖLLER, FLORIAN (2010), Universalienstreit. Flügelpkämpfe der Artistenfakultät, in: M. Wallraff/S. Stöcklin-Kaldewey (ed.), *Schatzkammern der Universität Basel. Die Anfänge einer 550-jährigen Geschichte*. Basel: Schwabe, 76–85.
- ZAHND, UELI (2014), *Wirksame Zeichen? Sakramentenlehre und Semiotik in der Scholastik des ausgehenden Mittelalters*, SMHR 80, Tübingen: Mohr Siebeck.
- ZAHND, UELI (2015a), *Easy-Going Scholars Lecturing Secundum Alium? Notes on Some French Franciscan Sentences Commentaries of the Fifteenth Century*, in: P.W. Rosemann (ed.), *Medieval Commentaries on the Sentences of Peter Lombard*, Leiden: Brill, 267–314.
- ZAHND, UELI (2015b), *Terms, Signs, Sacraments: The Correlation between Logic and Theology and the Philosophical Context of Book IV of Mair's Sentences Commentary*, in: John T. Slotemaker/Jeffrey C. Witt (ed.), *A Companion to the Theology of John Mair*, BCCT 60, Leiden: Brill, 241–287.
- ZAHND, UELI (2016), *Lambert Daneau kommentiert Petrus Lombardus. Eine reformierte Auseinandersetzung mit einem Basistext mittelalterlicher Scholastik*, in: G. Frank/V. Leppin (ed.), *Die Reformation und ihr Mittelalter, MStB 14*, Stuttgart: Frommann & Holzboog, 263–282.
- ZAHND, UELI (2019), *The Genesis of a Genre? Late Medieval Commentaries on the „Summa Theologiae“*, in: L. Lanza/M. Toste (ed.), *Summistae. The Commentary Tradition on Thomas Aquinas's Summa Theologiae (15th—18th Century)*, Leuven: Peeters.

J. Marius J. Lange van Ravenswaay /  
Herman J. Selderhuis (Hg.)

## **Renaissance und Bibelhumanismus**

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: 3w+p, Rimpfar  
**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage** | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISSN 2197-0165  
ISBN 978-3-666-56479-6